

Cannabis als Medizin – eine traumatisierte Hildesheimerin will aus der Illegalität



„Ich brauche Cannabis, um über den Missbrauch wegzukommen“: Tanja vor einem großen Poster bei der Drogenhilfe.

FOTO: CHRISTIAN HARBORTH

Sie hat einen gewalttätigen Vater erlebt, wurde vom Stiefvater missbraucht und hat Drogen genommen. Heute ist sie 32 Jahre alt – und wünscht sich ausgerechnet Cannabis als Medizin.

Von Christian Harborth

In den letzten Monaten sind Tanjas zwei größten Wünsche in Erfüllung gegangen. Im September ist der Mann gestorben, der für einen Großteil ihres Leids verantwortlich war und wohl immer noch ist. Ihr Stiefvater, der sie über Jahre missbraucht hat. Der dafür mehrere Jahre ins Gefängnis musste, und der trotzdem weiterhin regelmäßig in Tanjas schlechten Träumen auftaucht. Der Mann, der wohl auch mit dafür verantwortlich ist, dass sein Stiefkind lange nicht dazu in der Lage war, sich um seine eigene Tochter zu kümmern. Doch die heute 13-Jährige lebt jetzt wieder bei ihrer Mutter in Drispensstedt, und das ist der zweite Wunsch, der in Erfüllung ging.

Tanja ist 32 Jahre alt und trägt in Wirklichkeit einen anderen Vornamen. Aber um die junge Frau zu schützen, soll dieser hier keine Rolle spielen. Wenn Tanja noch einen dritten Wunsch hätte, würde sie sich einen Arzt wünschen, der ihr Cannabis verschreibt. Den Stoff, der ihr Linderung verschafft, wenn die bösen Gedanken an die Schrecken von damals kommen. Fachleute sprechen von Posttraumatischen Belastungen. Von psychischen Erkrankungen, die durch schlimme Erlebnisse in der Vergangenheit hervorgerufen werden können.

Bei der Drogenhilfe Hildesheim geht man davon aus, dass Tanja darunter leidet. Seit 2016 lässt sich die junge Frau in der Einrichtung in der Jakobstraße beraten. Der Leiter der Einrichtung, Dominic May, ist der Meinung, dass Tanja Cannabis verschrieben werden sollte, um ihr Leiden zu lindern. „Alles andere haben wir schon ausprobiert“, sagt May.

Cannabis ist in Deutschland verboten. Es sei denn, ein Arzt verschreibt es im Rahmen einer medizinischen Behandlung. Einen solchen konnte die Hildesheimerin aber bisher nicht finden. Das ist nicht als Vorwurf gemeint. Ärzte machen auch nur ihren Job. Sie schauen sich die Patienten genau an, die vor ihr sitzen.

Im Fall von Tanja sehen sie wohl vor allem eine Frau, die schon eine beachtliche Drogenkarriere hinter sich hat. Also kann man als Arzt auch denken, dass jemand wie Tanja Geld sparen will. Und überhaupt:

Eine Drogensucht durch noch mehr Drogen bekämpfen? Ergibt das überhaupt einen Sinn?

Wer Tanjas hilflosen Wunsch nach Cannabis verstehen will, muss ihre ganze Geschichte kennen. Ihr Vater ist ein Alkoholiker, der seine Frau, Tanjas Mutter, regelmäßig schlägt. Tanja hat aber auch noch andere Erinnerungen an den Mann, der schon viele Jahre tot ist. Er nimmt sie mit, wenn er scheinbar ziellos durch Drispensstedt streift. Wenn er mit anderen Trinkern an der Bushaltestelle neben dem Kiosk sitzt und säuft. Als junges Mädchen findet Tanja nichts Schlimmes an den Touren. Der Vater kauft ihr manchmal Kleinigkeiten am Kiosk, die anderen Trinker sind ebenfalls meistens nett.

Aber sie bekommt auch die Gewalt gegen ihre Mutter mit. Die hat regelmäßig blaue Augen und andere Blessuren. Einmal wird sie sogar von einem schweren Kochtopf getroffen, den der Vater im Soff durch die Wohnung wirft. Irgendwann bricht die Frau aus ihrem Elend aus. Sie packt den Koffer und zieht mit ihrer Tochter ins Hildesheimer Frauenhaus.

Für viele Betroffene ist das wohl der Zeitpunkt, an dem das Leben eine Wendung hin zum Besseren erfährt. Bei Tanja ist das anders. Denn wenige Wochen später zieht Tanjas Mutter ins Fahrheitsgebiet und lernt dort innerhalb kürzester Zeit einen neuen Mann kennen. Es ist

der Mann, der sich später an Tanja vergreift. So ganz genau weiß die 32-Jährige noch heute nicht, an was für einen Mann ihre Mutter damals geraten ist. Er hat mehrere Frauen. Eine weitere lebt neben Tanjas Mutter mit im Haus, eine dritte besucht er einmal pro Woche. Im Haus in der Fahrheitsstraße leben allein sechs Kinder. „Was mein Stiefvater damals beruflich gemacht hat, weiß ich nicht“, sagt Tanja. Manche erzählten sich, er habe mal als Zuhälter gearbeitet.

Anfangs ist trotzdem noch alles gut. Der neue Partner ihrer Mutter ist nett zu ihr. Sie nennt ihn sogar Papa. Das gute Verhältnis kippt an dem Tag, als ihre Mutter mit der Herman-Nohl-Schule, an der sie zu dieser Zeit eine Ausbildung macht, für fünf Tage verweist und ihre Tochter arglos im Bett der Mutter übernachtet. In dieser Nacht missbraucht ihr Stiefvater die damals 14-Jährige zum ersten Mal. Tanja weiß noch genau, welcher Tag es war. „Der 20. Oktober 2000“, sagt sie.

Der Missbrauch hinterlässt Spuren im Leben der jungen Frau. Sie schwänzt die Schule, fängt an zu stehlen, haut von zuhause ab. Zunächst beklaut sie die Mutter. Später zieht sie in die Stadt und steckt scheinbar wahllos Ware in Kaufhäuser ein. „Manchmal habe ich in der Umkleidekabine 20 Büstenhalter übereinander angezogen und bin damit aus dem Geschäft gegangen.“ Es häufen sich die Tage, in

denen sie zur Polizei muss. Und auch zum Psychologen. „Ich war furchtbar“, sagt sie heute über sich selbst. Irgendwann schreitet das Jugendamt ein und nimmt Tanja in ihre Obhut. Sie landet in einer Mädchengruppe bei St. Ansgar.

Der Mitarbeiterin des Jugendamts erzählt sie auch davon, was ihr Stiefvater mit ihr macht. 2005 ist der Prozess gegen den Mann. Tanja sitzt ihm an jedem Prozesstag gegenüber. Die Richter schicken den Stiefvater für fünf Jahre hinter Gitter. Tanja fällt ein Stein vom Herzen. Sie ist zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt und hat eine kleine Tochter vom damaligen Partner. Aber ihr Leiden ist nicht beendet.

Als 14-Jährige hat sie erstmals Haschisch geraucht. „Es tat mir gut, alles war leichter erträglich“, erzählt sie. Irgendwann raucht sie es täglich. Später kommen Kokain, andere Amphetamine oder auch Ecstasy dazu. Ein Teufelskreis beginnt. Um in Stimmung zu kommen, muss sie Ecstasy nehmen, um wieder runterzukommen einen Joint. Irgendwann wird sie erneut schwanger, gibt den Sohn aber zu Pflegeeltern. „Ich war mit allem überfordert.“ Inzwischen hat sie noch ein drittes Kind – weil die Verhütung versagt habe, sagt sie.

Vieles von dem, was Tanja erzählt, ist deutlich komplizierter, als dass man es erschöpfend in wenigen Worten beschreiben könnte. Klar ist: Die Gewalt, der Missbrauch und die Sucht, haben sie zu dem werden lassen, was sie heute ist. Tanja kämpft mit Depressionen und ist kaum mehr dazu in der Lage, eine längere Beziehung zu führen. Auch ihr Sexualleben ist weitestgehend zerstört. „Ich hatte es lange Zeit nur durch die Drogen aufrecht gehalten“, sagt sie.

Das Klinikum Wahrenndorf hat Tanja jetzt auf eine Warteliste für eine stationäre Traumatherapie gesetzt. Bis es so weit ist, greift sie weiter zum Joint. „Ich brauche Cannabis, um über den Missbrauch hinwegzukommen“, sagt sie. Der verurteilte Täter ist tot. „Also bin ich frei“, sagt sie. Aber noch nicht ganz. Die Erinnerungen sind geblieben. Und mit ihnen das Cannabis. „Ich würde gern aus diesem Kreislauf raus“, sagt Tanja. Wirklich helfen konnte ihr dabei bisher niemand.



Cannabis als Medizin kann man in unterschiedlicher Form zu sich nehmen – unter anderem als Spray.

FOTO: CHRIS GOSSMANN

IN ZAHLEN

80 000

von Krankenkassen bezahlte **Cannabis-Verordnungen** gab es laut Deutscher Apotheker Zeitung im ersten Halbjahr 2018 in Deutschland. Die meisten betrafen unverarbeitete Cannabis-Blüten.

200 000

erfasste **Straftaten** rund um Cannabis-Produkte weist das Bundeskriminalamt in seiner Statistik für das Jahr 2017 aus. Cannabis ist damit das mit Abstand meist gehandelte Betäubungsmittel in Deutschland.

17

Millionen Deutsche haben in ihrem Leben laut Deutschem Hanfverband irgendwann einmal Cannabis konsumiert.

Cannabis bei Schmerzen

Die Behandlung mit Cannabisprodukten ist nach wie vor umstritten. Aber die Befürworter der Legalisierung – auch der Legalisierung ohne medizinische Notwendigkeit – werden mehr. Sogar in der CDU wird verstärkt über eine neue Drogenpolitik nachgedacht. Davon könnten auch Menschen wie Michael O. profitieren. Der 51-jährige Hildesheimer, über den die HAZ vor einigen Monaten berichtet hat, leidet nach einem Unfall unter starken Schmerzen. Ohne Medikamente wären diese kaum auszuhalten. Aber die Tabletten haben erhebliche Nebenwirkungen, die dem Körper auf Dauer schaden. Cannabis-Konsum auf Rezept ist seit März 2017 zwar erlaubt. Im Fall von O. gestaltet es sich aber schwieriger, weil er zwar einen Arzt hat, der Cannabis verschreibt – aber keine Krankenkasse, die die Kosten übernimmt. O. hat einen Anwalt eingeschaltet und Beschwerde beim Gericht eingeleitet. O. ist seit 2012 nicht mehr arbeitsfähig. Zu den Schmerzen, die der Unfall ausgelöst hat, kommen eine Rheuma-Erkrankung und seit einigen Jahren noch chronische Muskelschmerzen (Fibromyalgie). Cannabis schlug bei dem 51-Jährigen an. Er hat deutlich weniger Schmerzen, ist beweglicher geworden. Seine Krankenkasse bezweifelt die Wirksamkeit von Cannabis bei chronischen Schmerzen allerdings. cha